

Der Herausgeber selbst beschreibt (neben dem 20-seitigen Überblicksartikel) Flitners lebenslanges Engagement in der Erwachsenenbildung. Durch seine Berufswahl 1919 wurde ein erster, durch die Konzentration auf Lehrerbildung (ab 1926) der zweite Schwerpunkt gelegt. Noch heute signalisiert Flitner „Laienbildung“, dass Erwachsenenbildung zwischen universitärer Wissenschaft und lebensweltbezogener Praxis steht. Er formulierte die geisteswissenschaftliche Fundierung der „Neuen Richtung“ der Volksbildungsbewegung auch in den organisatorischen Formen mit und prägte darüber seine eigenen reformpädagogischen Standpunkte. Als Vertreter einer „neutralen“ Volkshochschule, die dennoch zur „Volk-Bildung“ beizutragen hätte, bleibt umstritten, ob Flitner um 1933 nicht auch „Abwege einer Gegen-aufklärung“ (S. 159) betrat.

In der biografisch angeordneten Aufsatzfolge schildert Johannes Bastian Flitners Beitrag zur Lehrerbildung zwischen 1926 und 1958 (Etablieren der Akademieausbildung), bevor Gerhard Jürs sich mit „Wilhelm Flitner 1933“ beschäftigt. In erfreulicher Deutlichkeit argumentiert der ehem. Flitner-Student, – Doktorand und – Assistent, dass es falsch sei, dessen „Veröffentlichungen 1933/34 in eine Nähe zum Hitler-Regime (zu) stellen“ (S. 177). Flitner habe „zivilen Mut von Anfang an“ gezeigt, sei „bis zuletzt unbeugsam gegenüber Zumutungen“ geblieben, wäre zwar kein Held gewesen, habe aber „das getan, was ihm unter den gegebenen Verhältnissen ... möglich war“ (S. 188). Selbst wenn den Argumenten Jürs wohlwollend gefolgt wird, zeigt doch die Unterschätzung der „Gefährlichkeit des NS-Regimes“ (S. 188) bis zum Sommer 1934, dass er nicht als „politischer Pädagoge“ (S. 188) charakterisiert werden sollte, will man denn seine Entwicklung zwischen 1930 und 1945 würdigen.

Die bildungspolitischen Tätigkeiten Flitners nach 1945 schildert Edith Glaser unter der Frage „Akteur ohne Lobby?“ Zwar konnte Flitner auf seine Netzwerke aus den 1920er Jahren in der Erwachsenenbildung und der wissenschaftlichen Pädagogik zurück greifen, was ihm etliche Einflussmöglichkeiten eröffnete, doch hatte die Vorkriegspädagogik, wie Flitner 1976 rückblickend selbst schrieb, „mit der technologischen, moralischen und politischen Gegenwart“ (S. 191) keine Verbindung mehr.

Schließlich lese man zum Abschluss der rückblickenden Hommage, die der Band darstellt, vom altverdienten Günther Böhme zehn Seiten stilistisch ausgefeilter – „und diese Bemerkung lässt sich doch nicht unterdrücken“ (205) – Geniekult-Prosa, um nachzuvollziehen, dass Goethe nicht nur „Wegbegleiter“ Flitners war, sondern dies heute noch für jeden „Pädagogen“ (ohne Berücksichtigung der weiblichen Form) sinnvoll sei.

*Georg Fischer*

**Schlüter, Anne (Hrsg.): Beratungsfälle – Fallanalysen für die Lern- und Bildungsberatung, Opladen, Berlin & Toronto 2014: Verlag Barbara Budrich, 217 Seiten, 19,90 Euro**

Das Thema Bildungsberatung wird in dem von Anne Schlüter herausgegebener Sammelband aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet. Zum einen werden Fallbeispiele zur Unterstützung des Gesprächsverlaufs von Beratung als Lernbeispiele für Studierende vorgestellt. Zum anderen gibt das Buch Anregungen zur Nutzung der Methode der Fallanalyse zur Untersuchung von Beratungsfällen. Authentische Fälle aus der Praxis sollen zur Reflexion anregen und auf die Berufspraxis nach dem Studium vorbereiten oder innerhalb der Beratungspraxis weiterbilden.

Das Buch gliedert sich in drei Kapitel. Zunächst lesen wir im ersten Kapitel „Aus Biographien lernen – Zur Notwendigkeit von Bildungsberatung“ über konkrete Fall- und Lerngeschichten aus der Beratungs- und Bildungsarbeit. Der zweite Abschnitt des Buches „Analyse von Beratungsgesprächen“ gibt einen Einblick in aktuelle Forschungsprojekte, die Beratungsgespräche und -verläufe analysiert haben. Schließlich behandelt das Kapitel drei „Für Bildungsberatung gestalten, entwickeln und lernen“ die Thematik der Qualifizierung der Berater/innen, konkret am Beispiel der aktuell in Nordrhein-Westfalen eingeführten Fördermaßnahme „Beratung zur beruflichen Entwicklung NRW (BBE)“. Abschließend wird ein Konzept zur Lehr- und Beratungskompetenzentwicklung vorgestellt, welches an der Universität Tübingen auf der Grundlage der Videofallarbeit entwickelt wurde.

Den Auftakt des Sammelbandes liefert Schlüter selbst mit einem Einleitungstext, der mehr bietet als eine reine Beschreibung der folgenden Buchteile. Sie bereitet in ihrem Artikel „Beratungsfälle – Fallanalysen für Beratung in der Erwachsenenbildung“ neben einer allgemeinen Einleitung zum Thema Bildungsberatung die einzelnen Beiträge vor, indem sie mögliche Lesarten vorschlägt.

Den ersten Teil des Buches, in dem es um das Lernen aus Biographien geht, eröffnet Giulietta Harguth mit „Die (Bildungs-)Geschichte eines Clowns“. Anhand des Falls „Tanja“ wird über die Wirkung von Beratung aus Sicht einer Bildungsgeschichtsträgerin berichtet, die erst über viele und recht bizarre Umwege letztendlich zum Beruf des Clowns gefunden hat. Die vorgestellte Auswertung eines Interviews mit einer Frau, die einen langen Suchprozess durchlaufen und doch zum Traumjob gefunden hat soll

aufzeigen, inwiefern Übergänge im Berufs- und Lernleben mit Bildungsberatung gestaltet werden können. Es ist eine charmant erzählte Geschichte, die zeigt, wie narrative Biographieforschung lebendig an Studierende weitergegeben werden kann. Fazit ist, dass die Hürden vor institutioneller Bildungsberatung immer noch sehr hoch erscheinen für diejenigen, die Beratung meist am allerötigsten haben. Die Analyse dieses episodischen Interviews bietet Studierenden und Praktikern handfeste Anregungen für eigene Beratungstätigkeiten.

Nicole Justen fragt im zweiten Artikel des Sammelbandes, inwieweit „biographisches Lernen“ in der Erwachsenenbildungspraxis als selbstgesteuerte Lernbewegung durch Bildungsberatung unterstützt werden kann. Nach einem Exkurs in die Thematik und Theorie des biographischen Lernens und der konstruktivistischen Lerndidaktik gibt sie Einblicke in zwei Fallstudien: „Annemarie“ und „Dorothee“. Diese demonstrieren, dass intrinsische Motivation zur Aufnahme oder zur Fortführung von Weiterbildung nicht immer ausreichen. Die Autorin zeigt auf, wie selbstorganisiertes Lernen durch eine institutionelle Rahmung, z. B. mittels einer begleitenden Lernberatung während des besuchten Weiterbildungskurses, gestützt werden kann. Ihr Fazit lautet, dass selbstgesteuertes Lernen nicht für sich alleine stehen kann, sondern ermöglicht werden muss, damit der „emanzipatorische Charakter des Lernens überhaupt erst in die Nähe einer Ermöglichungsdidaktik gerückt werden“ kann. Dieser Artikel bietet einen Einblick in die vergleichende Auswertung von Fällen.

Holger Angenent betrachtet im folgenden Beitrag Studierende der „first generation“, d. h. solche Studierende, die aus nicht-akademischen Haushalten stammen. Angenent geht der Frage nach,

inwiefern Bildungsberatung diese Zielgruppe unterstützen kann, ein Studium schneller oder leichter zu absolvieren. Mit Hilfe von narrativen Interviews geht Angenent auf die Spurensuche nach „Passung und Habitus“ der ersten Generation von Studierenden im Fach Pädagogik. Hier führt er ein Fallbeispiel „Michael“ an, anhand dessen er durch die Brille Bourdieu aufzeigt, warum Michael Hürden im Studium erlebt. Angenents Fazit zielt auf einen Ausbau der bereits bestehenden Beratungsformate an Hochschulen insofern, als dass diese spezielle Zielgruppe der ersten Generation zum einen eher nicht Beratungsaufsuchende sind und zum anderen spezielle Formen wie biographieorientierte Beratungen benötigen, um selbstreflexive Lernprozesse anzuregen. Doch weist er auch darauf hin, dass nicht jedes Beratungsanliegen dieser Zielgruppe zwingend einer Beratung bedarf, insbesondere wenn dadurch ggf. eher Freiräume genommen werden, als dass sie hilft, in der für die erste Generation ungewohnten Hochschulumgebung zurechtzukommen. Die Beschränkung auf den einzelnen Studenten „Michael“ lässt offen, inwiefern weitere Fälle andere Ergebnisse liefern könnten.

Zu Beginn von Teil zwei befassen sich Wiltrud Gieseke, Maria Stimm und Maren Putensen mit personenbezogener Bildungsberatung am Beispiel der Studienberatung. Hier wird das Vorgehen bei einer Dialogmusteranalyse anhand eines exemplarischen Falles beschrieben. Anhand einer Detailanalyse eines Falles aus der Studienberatung zeigt das Autorenteam detailliert die Schritte, die bei einem solchen Analysevorhaben gegangen werden und wie darüber für die Bildungs- oder Berufsbildungsberatung bestimmte dialogmusterspezifische und -unspezifische Kommunikationsformate bestimmt werden können. Ziel der For-

schungsgruppe war es, nicht Qualität zu bemessen, sondern Detailkenntnisse von Bildungs- oder Berufsbildungsberatungsgesprächen zu vermitteln. Dieser Weg der Forschungsanalyse soll dazu beitragen, Bildungsberatungstheorien zu festigen und neue Praxiskonzepte im Anschluss daran zu entwickeln. Mit über 30 Beratungsgesprächen bietet diese Erhebung ein detailliertes Datenmaterial, worüber die Ableitung einer grundlegenden Systematik sowie deren Anwendung auf einen exemplarischen Fall eine sehr einängliche Darstellung ermöglicht.

Dem Thema Mentoringprozesse widmet sich Babette Berkels im nächsten Artikel des Sammelbandes. Sie betrachtet das, „Lernen im Rahmen von Mentoringprozessen [und leitet] Potentiale und Grenzen eines Bildungsberatungsformats im Übergang vom Studium in den Beruf“ ab. Mentoring wird von der Autorin ausführlich beschrieben und definiert, u. a. als eine über einen längeren Zeitraum geführten „Eins-zu-Eins-Beziehung“ zwischen einem Berater oder einer Beraterin und einem/einer Ratsuchenden. Mentor/inn/en begleiten ihre Mentees beispielsweise in beruflichen Umbruchsituationen. Am Fallbeispiel „Anna Wagner“ wird in diesem Beitrag aufgezeigt, welche Unterstützungsleistungen Mentoringprozesse beinhalten können. Es dient zur Unsicherheitsbewältigung, hilft bei der Wahl des Studiums und der Studienorganisation sowie bei der Gestaltung des Studienabschlusses und des Berufseinstiegs. Die Autorin macht deutlich, dass vor allem die lange Begleitungszeit eines Mentoringprozesses hilfreich sei. Durch den Einblick in den Beruf der Mentors bzw. der Mentorin macht Berkels sehr anschaulich auf berufliche Gestaltungsmöglichkeiten aufmerksam. Wünschenswert wäre jedoch die Beschreibung der hier verwandten Auswertungsmethodik.

Potentiale von Kurs- und Einstufungsberatungen werden im Folgenden von Tim Stanik anhand einer rekonstruktiven Einzelfallanalyse vorgestellt. Dabei geht er der Frage nach, wie diese Beratungsformate einen Beitrag zum Lebenslangen Lernen leisten können. Das Beispiel entstammt einer Fremdsprachenberatung für Englisch an einer großstädtischen Volkshochschule. Die Datengrundlage basiert auf Interviews, die Stanik im Rahmen seiner Promotion geführt hat. Die Analyse wird in Anlehnung an das von Nolda entwickelte Verfahren der Interaktionsanalyse durchgeführt. Er skizziert das methodische Vorgehen der Fallanalyse und arbeitet die Fallspezifität anhand einer sehr ausführlichen Feinanalyse des Interviews heraus. Abschließend formuliert Stanik Anforderungen an trägegebundene Kurswahl- und Einstufungsberatungen. Für Studierende bietet diese Darstellung einen Einblick in Aufbereitung und Auswertung einer Einzelfallanalyse.

Bernd Käplinger und Tim Stanik schauen sich im Beitrag „Gutscheinberatung als regulative Beratungsarbeit in der Weiterbildung: Verpasste Chancen für Beratung“ einen Fall aus der Beratung für Weiterbildungsgutscheine an. Eine präzise Charakterisierung von Gutscheinberatungen gibt es nach Darstellung der Autoren bislang nicht, sie verfolgen somit das Ziel Licht in diesen Bereich zu bringen und Möglichkeiten und Grenzen von Gutscheinberatungen aufzuzeigen. Dies leisten sie anhand des Falls eines hauptamtlichen Beraters, der mehrere Ausbildungen/Fortbildungen zum Coaching und zur Bildungsberatung absolviert hat. Hier verweisen sie darauf, dass nicht einzuschätzen ist, wie repräsentativ dieser Fall ist, aber plädieren dennoch für eine Auseinandersetzung mit diesem, um „beraterische Professionalität und Rollenklärung im Rahmen re-

gulativer Beratung genauer zu bestimmen.“ Im Fazit diskutieren die Autoren über konkurrierende Stränge einer politisch initiierten Gutscheinberatung und professionstheoretischen Ansprüchen an Beratung.

Elke Lacher und Jörg Dombrowski schildern anhand eines Fallbeispiels „Frau G.“ das Vorgehen bei einer typischen Beratung der ARBEIT und LEBEN gGmbH als Anbieter von Bildungsberatungsdienstleistungen in Unternehmen. Dabei verfolgt diese gGmbH bestimmte gesellschaftspolitische Ziele und Ideale, wie die Situation von Migrantinnen und Migranten zu verbessern oder Benachteiligungen aufgrund des Geschlechts entgegen zu wirken. Im Artikel wird die Beratungsphilosophie von *ARBEIT und LEBEN* dargestellt und typische Schritte und Methoden von Beratungsgesprächen anhand des Falls dargestellt. Was in diesem Artikel nicht offen gelegt wird, ist das methodische Vorgehen sowie eine belegte Analyse des Falls. Abschließend werden aus Praxiserfahrungen allgemeinen Erfolgsfaktoren für die Bildungsberatung abgeleitet.

Edyta Johanna Lukaszuk eröffnet Teil drei des Buches mit dem Artikel „Für Bildungsberatung gestalten, entwickeln und lernen“. Ihr Beitrag geht der Frage nach, welche Supportstrukturen durch Vernetzung und Kooperationen im Rahmen der Initiative „Beratung zur beruflichen Entwicklung NRW“ geschaffen wurden und wie Regionen ihre Bildungsberatungsangebote erweitert haben. Hierzu hat die Autorin Interviews mit Akteur/inn/en geführt, die Auskunft geben zu aktuellen Entwicklungen aus den Beratungseinrichtungen Bildungspunkt in Essen und dem Zentrum für Bildungs- und Lernberatung in Duisburg.

Das Buch wird abgerundet durch einen Exkurs von Sabine Digel und Josef

Schrader zum Thema „Aus Fällen lernen – Ein Konzept zur Entwicklung von Lehr- und Beratungskompetenz“, in dem die beiden Autoren beschreiben, wie ein didaktisches Konzept zum fallbasierten Lernen für Studierende ausgestaltet sein kann. Mit der Videofallarbeit sollen hierbei lehrrelevante Kompetenzen gefördert werden. Die Grundlage bildet ist das „Online-Fall-Laboratorium“, an dem lehr-lerntheoretische, didaktische oder unterrichtsbezogene Fragestellungen in Fallarbeit bearbeitet werden können. Es basiert auf realen Fällen aus der Bildungspraxis, die als Video vorliegen und in eine internetbasierte Lernumgebung eingebunden sind (Online-Plattform [www.videofallarbeit.de](http://www.videofallarbeit.de)). Das Autorenteam plädiert bei einer Umsetzung von fallbasiertem Lernen an Hochschulen für eine handfeste Unterstützung der Dozent/inn/en bei der Ausgestaltung der Arbeitsprozesse für ein Bildungsangebot dieser Art.

Insgesamt bietet dieses Buch eine vielfältige Sammlung von Fallanalysen und Artikeln, die sich mit authentischen Beratungsfällen beschäftigen. Dies sind gute Beispiele für das vorbereitende Lernen von Studierenden sowie Praktiker/innen der Bildungsberatung, insbesondere da sich das (Berufs-)feld der Bildungsberatung immer weiter etabliert.

Wünschenswert wäre allenfalls ein zusätzliches Methodenkapitel, in dem Arbeitsweisen mit authentischen Beratungsfällen in Wissenschaft und Praxis behandelt werden. Offen bleibt somit, welche Möglichkeiten zur Analyse dieser Fälle es beispielsweise gibt oder welche Schwierigkeiten (Feldzugang, Auswertungsmethoden, Datenschutzbestimmungen bei authentischen Fallanalysen, der Umgang mit Einzelfallanalysen, etc.) bei der Bearbeitung von Praxisfällen auftreten und wie mit ihnen umzugehen wäre.

Der Sammelband bietet eine Lernhilfe für Studierende und Praktiker/innen. Die Lektüre s in seiner Struktur und in seinem Zugang zum Beratungsfeld einmaligen Buches kann zusammenfassend sehr empfohlen werden.

*Stefanie Jütten*

**Josef Held/Johanna Bröse/Claudia Rigotti/Dillek Donat: Jugendliche im Übergang zwischen Schule und Beruf. Budrich UniPress. Opladen 2015**

Nach der knappen Einleitung, die auf angeblich genügend vorhandene „gut gemeinte pädagogische Vorschläge“ (S. 8) und fehlende Untersuchung der subjektiven Berufsorientierung verweist, wird ein Überblick über den Forschungstand skizziert (Kapitel 2, S. 9-32). Es werden „objektiv“ und „subjektiv“ relevante „Faktoren“ bezogen auf Außenwirkungen und soziale Aktion aufgeführt. Die Begrifflichkeit ist überraschend und sollte ausführlicher begründet werden.

Ausgangspunkte des Untersuchungsansatzes (Kapitel 3, S. 33) der Tübinger Forschungsgruppe um Josef Held sind ein Problem und eine schon in der Einleitung benannte Defizit-These: Übergangsfragen werden angesichts der Unübersichtlichkeit möglicher Wege immer problematischer und die Debatte konzentriert sich – so die These – auf Methoden und Programme zur Unterstützung und fragt nicht nach den Orientierungen der Jugendlichen. „Kaum beachtet und untersucht wurde, welche Orientierungen die Jugendlichen selbsthaben, wie sie sich orientieren und vor welche Strategien sie dabei entwickeln“ (ebd.). Damit soll ein subjektorientiertes Forschungsanliegen begründet werden. Allerdings scheint der Kontrast zu anderen Ansätzen überzogen. Unterschlagen wer-